

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 82 (1941)

Artikel: Der Geizhals
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1008119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich fürchte nur, ich schneid mir mit dem Fensterglas in die Hand."

"Ah so, ist das deine Liebe!" vermoppelte ihn die Frau, „ein ordentlicher Mann gibt sein Leben fürs Weib. Hätt ich doch einzig dich nicht genommen! Ich sag dir's, morgen früh lieg ich tot im Bett, dann hast du, was du willst... Kein Atem!" schrie sie auf einmal wieder unheimlich, „keine Luft! Ich stirb, ich erstick!"

Dabei kam wieder der Ton wie von einer aushustenden Orgel und wie aus der leeren Gießkanne.

Jetzt packte den Felix die Angst, er hegte keinen Zweifel mehr — sie pfeift aus dem letzten Loch.

„Ich schlag ja schon!“ schrie er zum Bett hinüber, „halt nur fest den Atem, bloß einen Augenblick behalt noch den Atem!... Himmlisches Vaterland, ich hab's Fenster verloren! Halt, ich hab's..."

„Schlag, schlag!“ kam es aus dem Bette. Jetzt — krach — klirr — kling — Die Scheibe war entzwei.

Raum hört die Thrine die Scherben klirren, holt sie tief — tief Atem und noch einmal.

„Gott sei Dank“, sagte sie. „Die frische Luft, tut das wohl! Jetzt ist mir besser; ganz leicht ist mir... Die Angst, die Angst! Mann, so etwas wünsch ich dir nicht — es ist fürchterlich gewesen! Jetzt ist's gut.“

Nun endlich konnte der Felix auch das Bett auffuchen. Sie plauderten eine Weile mitfammen, wobei der Felix noch einige hübsche Lehrstücke abbekam; hernach drehten sich beide an die Wand. — „Gute Nacht, Thrine!“ — „Gute Nacht, Felix!“ — und sie schnarchten.

In der Frühe war Thrine die erste, die ihre Augen aufmachte. Himmlisches Kornland, fuhr ihr da ein Schrecken durch die Glieder! — Geradeaus starrte sie eine Viertelstunde lang wie versteinert — es war aber auch zu niederträchtig, was sie sah:

Das Fenster war ganz und unzerbrochen — aber der Glasrahmen zertrümmert — die herrlichen Glasstürchen in Scherben geschlagen.

Der Felix hatte in seinem Nebel den Glasrahmen für ein Fenster gehalten.

Seit der Zeit hatte die Thrine keinerlei Anfälle mehr.

Der Geizhals

Von Jeremias Gotthelf.

Ein Geizhals war schwer erkrankt, lag einsam für sich alleine, und, wie er sich um niemand bekümmert hatte, so kümmerte sich auch niemand viel um ihn. Als der Arzt ihn eines Tages besuchte, fragte ihn der Geizhals auf sein Gewissen um seinen Zustand, ob Rettung möglich sei oder keine, und ob es noch lange gehen könne. So gefragt, rückte der Arzt offen mit der Sprache heraus und sagte ihm, daß menschlichem Ansehen nach für ihn durchaus keine Rettung sei, daß er höchst wahrscheinlich morgen um diese Zeit eine Leiche sein werde. Dieses Urteil erschreckte den Kranken durchaus nicht; gelassen sah er den Arzt von hinnen ziehen.

Sobald derselbe hinaus war, kroch er mühselig aus dem Bette, kroch zu seinem Schreibtisch, nahm ein Bäcklein aus demselben, welches aus Kassenscheinen im Wert von hunderttausend Talern bestand, legte dasselbe sachte aufs glimmende Kaminfeuer, setzte sich in den dabeistehenden Armstuhl und sah mit dem innigsten Behagen zu, wie es zu glimmen begann, die Funken hin- und herschossen, die Flamme aufloderte und wieder zusammensank, die einzelnen Scheine sich krümmten, schwarz wurden, in Asche zerfielen oder das Kamin aufflogen, und sein Behagen stieg von Schein zu Schein, bis das Häufchen verglommen war. Dann kroch er

wieder zu Bette und legte sich zum Sterben hin; jetzt hatte er sein letztes Werk vollbracht, sein Zeitliches bestellt, sein Testament gemacht, und weil er keinem Menschen etwas gönnte, so hatte er die Flammen zu seinem Haupterben gemacht.

So lag er im Bette, ward bewußtlos, und als ihm, er wußte nicht, wie, seine Augen aufgingen, meinte er, jetzt werde er endlich sehen, wie es im Himmel sei. Aber der Himmel sah affurcat aus wie sein altes Zimmer, und als er den genau ansah, den er anfänglich für unsern Herrgott genommen, da war es der wohlbekannte Arzt. Der hatte mit Staunen ihn betrachtet, ihm den Puls gefühlt und sagte endlich: „Herr, was bei Menschen nicht möglich war, das hat wieder Gott getan; ein wundertätiger Schlaf hat sich eingestellt, Ihr seid gerettet.“ Es war das wohlthätige Gefühl, sein Werk vollbracht, alle Menschen betrogen zu haben, auch seine nächsten Verwandten, was eine wohlthätige Krisis herbeigeführt, ihn gerettet hatte. Aber was er für Augen machte, als der Arzt so sprach, wie er glözt, wie er stierte! Der Arzt

meinte, der Schlaf komme wieder und werde noch länger dauern, er entschuldigte sich daher, daß er ihn geweckt, er solle sich nur stillhalten, fortschlafen, er sei gerettet; und somit ging er hinaus mit bedenklichem Gesicht, erwägend, was es eigentlich heiße, wenn ein Arzt sage, der sei gerettet, und der werde sterben, ob man das je könne, je dürfe, je solle.

Am andern Morgen polterte er etwas sorglos die finstre Treppe hinauf, sah gleich nach dem Bette hin, das war leer, sah im Zimmer herum, das war leer; am Fensterhaken hing etwas, aber dort pflegten gewöhnlich die Kleider zu hängen. Doch als der Arzt den Schaden nun sah, hing am Haken der Alte selbst; der hatte seine Genesung nicht überleben wollen, der hatte es nicht übers Herz bringen können, daß er alle habe betrügen wollen, aber am Ende sich alleine betrogen. Sein Leben, das nur zu seinem eigenen Betrüge gedient, das warf er dem Gelde nach, um welches er andere betrogen.

Der fromme Müller

Von Ludwig Aurbacher.

Ein Müller wohnte zwischen zwei Kirchdörfern, so daß sein Haus zu dem einen und die Mühle zu dem anderen Dorfe gehörte. Die Einwohner beider Dörfer, welche sich seiner Mühle bedienten, lobten ihn wegen seiner Frömmigkeit und Ehrlichkeit; und als er starb, gerieten sie in Streit, weil jede Gemeinde ihn auf ihrem Kirchhof haben wollte. Sie konnten sich darüber nicht vereinigen, und fingen einen Prozeß an. Der Richter entschied: daß man den Toten auf einen Wagen legen, zwei Pferde davor spannen und dieselben mit Peitschen forttreiben lassen sollte; auf welchem Kirchhof sie alsdann stehenbleiben würden, dahin sollte man ihn begraben. Da die Bauern dieses für gut annahmen und ausführten, ließen die Pferde

in vollem Trab dem Galgen zu und blieben daselbst stehn. Die Bauern verwunderten sich nicht wenig darüber, und sagten: Sollten wir auch betrogen sein? Und sie beratschlagten, was nun zu tun sei. „Dies ist ein Platz“, sagten sie, „wohin Leute begraben werden, die nicht viel taugen, und wir wissen nicht, wie sein Herz beschaffen war. Wir wollen auch deshalb nicht mehr darum streiten, sondern ihn hierher begraben.“ Wie sie ihn nun vom Wagen nahmen, kam ein Bulle in Furie dahergelaufen und brüllte: Hanguf! Hanguf! worüber sich die Bauern noch mehr verwunderten und den ehrlichen Müller aus Barmherzigkeit unter dem Galgen begruben.